

Hans Lenk

Mythisches im Sport

Bemerkungen zu einer Philosophie der sportlichen Leistung

Das Phänomen der Leistung generell, der Leistungssport und auch der sportliche Wettkampf, obwohl jeweils ein Faszinosum unserer Zeit, haben noch keine eingehende philosophische Deutung gefunden. Die bisherigen Interpretationen sind einseitig: Entweder sind sie zu individualistisch nur auf die Motive und das Erleben des Athleten gerichtet, oder sie bleiben ausschließlich makrosoziologisch an gesellschaftlichen Faktoren orientiert, die den aktiven Sportler lediglich als Schnittpunkt gesellschaftlicher Kräfte zu deuten erlauben.

Einseitige Deutungen

Leistungssport ist aber weder nur freies oder institutionalisiertes Spiel noch bloß ein Mittel der Gesunderhaltung. Er hat zwar Auswirkung auf Persönlichkeit und Erziehung, läßt sich aber weder rein erzieherisch als Mittel sozialer und ethischer Schulung noch als Institution zur Befriedigung von Gesellschaftsbedürfnissen deuten. Weder als Ventil für überflüssige jugendliche Energie noch für eventuelle Aggressionsinstinkte noch als eine psychologische (allein psychoanalytisch zu deutende) Wiederholung des Vater-Sohn-Konflikts und dessen symbolischer Lösung ist die Anziehungskraft des Sports zu verstehen. Rein gesellschaftliche Deutungen, die im Sport ein gesellschaftliches Emanzipationsmittel sehen, das vom Fortschritt der Technologie und der Bedürfnisse bestimmt sei, oder die in ihm nur eine Ausgleichs- und Anpassungsreaktion an Frustrationen in der Industriegesellschaft vermuten oder

ihn gar als ein idealisiertes Modell oder das Modell der sogenannten Leistungsgesellschaft und ihrer zentralen Prinzipien verstehen, sind ebenso unzureichend wie die ausschließlich individualistischen Deutungen, für die sich im Athleten das Ideal der Selbstvollendung und des Hervorragens durch eine Leistung oder gar eine Möglichkeit zur aktiven authentischen Selbsterfahrung verkörpert.

Wie die Deutung des Sports als eines bloßen Spiels gerät auch die ästhetische Interpretation, die im Sport nur eine Verkörperung der Schönheit der Bewegung oder des harmonisch ausgebildeten Leibes sieht, in die Gefahr, den Sport in einen eigenen idealen Bereich außerhalb der wirklichen Welt abzuschieben.

Der sportliche Wettkampf aber findet in der wirklichen Welt statt. Er folgt zwar eigenen Regeln, besitzt eine relative, symbolische Selbständigkeit, kann aber von gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklungen nicht abgetrennt werden.

Am ehesten ist er noch dem Theater in seiner antiken Bedeutung vergleichbar – sowohl der Tragödie als manchmal auch dem Satyr-Spiel. Während aber bei Aristoteles das Drama unpersönliche Göttermythen widerspiegelte und in seiner Faszination den Zuschauer von einem Übermaß an Furcht und Mitleid reinigte, ist der moderne Sport als Ort eines symbolischen Rollendramas säkularisiert. Auch hier wird der Zuschauer als mitleidender, mitjubelnder Anhänger von seinen eigenen Problemen anscheinend entlastet, indem ihm zwischen gegnerischen Rollen „Urkämpfe“ in begrenztem Rahmen vorgespielt werden,

die seine Probleme und seinen alltäglichen Lebenskampf symbolisch spiegeln.

Sport als Epos und Mythos

Der französische Literaturphilosoph R. Barthes faßte die Tour de France als modernes Heldenepos auf, in dem übermenschliche Schicksale in Konflikten dramatisch aufeinanderprallen, in dem Mensch und Natur, Partner und Gegner miteinander kämpfen und in dem nur sehr einfache Züge wie Führen, Verfolgen, Voranpreschen, Zurückfallen das Geschehen bestimmen. Konfrontation, Dynamik und Sichtbarkeit zeichnen die mythische Einfachheit und die symbolische Kraft des sportlichen Wettkampfes aus. Der Soziologe Magnane deutet daher den Sport als einen modernen Mythos, der dem Zuschauer ein eigenes Orientierungssystem zum „Erklären der Welt“ bietet: Eine Ersatzkultur zum Ausgleich für schicksalhafte Benachteiligungen im Alltag, zur Begründung von Sinn und verständlichen Werten in einer unübersichtlichen Umwelt. Diese Ersatzkultur erlaubt ihm, sich mit einem dramatischen äußeren Geschehen zu identifizieren und von sich selbst abzusehen. So ermöglichten die Mythen des Sports eine Art mittelbare Befreiung und Versöhnung des Menschen.

Doch auch diese Deutung bleibt noch vordergründig. Sie beschreibt nur die Faszination des sportlichen Wettkampfes für den *Zuschauer*, erklärt nur, wie sportliches Geschehen aufgefaßt, nacherlebt und im stellvertretenden Erleben verarbeitet wird. Sie läßt das ursprüngliche, das eigentliche dynamische Geschehen noch unerklärt. Jedoch kann die mythologische Deutung, bezieht man die Aktiven und ihr Verständnis der sportlichen Leistung ein, den erwähnten Graben zwischen der individualistischen und der sozial- und kulturphilosophischen Interpretation überbrücken. Sie

kann zudem auf das Rollenspiel und das Erleben des Athleten selbst ausgeweitet werden. Sie kann plausible Züge der oben erwähnten unterschiedlichen Ansätze in sich vereinen, historischen und kulturellen Entwicklungen Rechnung tragen und somit eine pluralistische, eine viele Faktoren berücksichtigende, integrierte Deutung begründen.

Der Ausdruck „Mythos“ bezeichnet hier ein Modell, das Sinn und Bewertung versinnbildlicht und somit symbolisch weitergibt – Sinndeutungen, die sich in der kulturellen Tradition geschichtlich entwickelten. (Vielleicht sollte man eher von mythischen Funktionen des Sports sprechen.) Die Versinnbildlichung des Mythos oder der mythischen Funktion wird in typischen exemplarischen Mustersituationen durch dramatische Darstellung deutlich gemacht, indem vertraute Formen Sinn für weniger vertraute Phänomene erschließen oder festlegen. Mythen entwickeln und bieten Leitbilder zur Sinnkonstitution in typisierender und zugleich sinnlich zugänglicher Form. Sie prägen und übermitteln Sinn in sichtbarer – meist sehr dramatischer und dynamischer – Form. Der sportliche Mythos zeigt also den sportlichen Wettkampf als ein symbolisches Rollendrama, in dem die Rollen in sichtbarer Dynamik und Dramatik holzschnittartig auf einfachste Konfrontationen zusammengeschnitten sind: wir – jene, Sieg – Niederlage, Gemeinschaft – Gegnerschaft, die dramatische Präsenz des Geschehens – Unabänderlichkeit jeder abgelaufenen Handlung und Entscheidung. Sport als symbolisch-mikrokosmische Darstellung archetypischer Rollendynamik in vereinfachter Konfrontation des Wettkampfes – diese dramatisch-mythische Verkörperung kann die symbolische Rolle und die Faszination sportlichen Handelns für Zuschauer und Aktive in gleicher Weise erklären. Die Übertragung des mythologischen

Deutungsansatzes auf die Rolle des Athleten selbst ist bisher nicht versucht worden, ist neu. Sie läßt sich aber genauso gut durchführen wie für die passiven Sportler! Das sportliche Handeln ist besonders aus der Sicht des Aktiven nicht schlicht Normalleben in einer Nußschale, nicht der Brennpunkt normaler Alltagstätigkeit. Es ist ein auf einfache Züge konzentriertes Modell eines vital gesteigerten, pointierten, kontrastprofilierten Rollenhandelns in „mythischer“ Symbolisierung und Erhöhung.

Herakles – mythisches Symbol des Athleten?

Der Sport, ein mythisches Rollendrama, ein symbolisches Rollenspiel, dem Theater der Antike vergleichbar – sei es ein symbolisches Drama gegen die Herausforderung der Natur, etwa im Bergsteigen mit dem Reiz existentieller Grenzsituationen – sei es im Kampf Mann gegen Mann nach festgelegten Regeln – sei es gegen künstlich gesetzte „Widerstände“ oder bei der je besten Bewältigung konventionell gegebener Umwege. Leistungssport spiegelt symbolisch-dramatisch Grundsituationen und handelnde „kämpfende Bewältigung“ des zielaktiven, sozusagen des herakleischen – und vielleicht auch des prometheischen – abendländischen Menschen: Individualismus und Leistungsstreben zur Selbstbestätigung und zum Selbstaussdruck der Persönlichkeit. Der Athlet zwischen Herakles und Prometheus? Prometheus brachte Feuer und Kultur, Herakles bewältigte die unmöglich scheinenden Aufgaben durch Kraft, Einsatz und Geschick. Wenn Prometheus als eine mythische Figur der technischen Naturbeherrschung gelten kann, so Herakles als mythische Figur des Sports: die Herausforderung durch künstlich gestellte Aufgaben, das Überwinden

besonders ausgezeichneter und durch bestimmte Regeln festgelegter Hindernisse lediglich durch zugelassene beschränkte (oft konventionell, sekundär oder künstlich eingeschränkte) Mittel. Verbunden mit der Konfrontation, der Konkurrenz um Sieg und Niederlage, der Leistung und Bewährung im Leistungsanspruch angesichts eigener – nicht nur an Rekorden und Siegen, sondern auch an persönlichen Bestleistungen oder sogar am Leistungserhalt orientierter – Erwartungen dürften diese Züge den „sportlichen Mythos“ charakterisieren: Der Traum von der Willensbeherrschung der Natur und einer rational, aber auf vorgegebene beschränkte Mittel angewiesenen, gelenkten Handlung und gesteigerten Vitalität – ein „Machtmotiv“, das von der Beherrschung der Naturkräfte im Kampf mit dem sportlichen Partner auch auf die Rollenbeziehung zu anderen Menschen übertragen wird, auf das Bezwingen eines Gegners im kontrollierten Kräftevergleich, im Rollenkampf – aber ohne jede eigentliche Herrschaftsabhängigkeit des einen Partners vom anderen. Die „Lust am Herausrücken von Grenzsteinen“ (Ortega y Gasset), am Herausragen, am Übertreffen des Bisherigen und am rationalisierten Abenteuer kennzeichnen den sportlichen wie den technischen Mythos gemeinsam. Die Beschränkung auf eigentlich unnötige Ziele, auf etwa technisch gesprochen, unnötig eingeschränkte Mittel der Zielerreichung und die dynamisch-dramatische Rollenkonfrontation im Wettkampf zeichnen den sportlichen Mythos vor dem ihm verwandten technischen aus.

Mythen sind nicht bloß abgelebte Modelle einer romantischen Vergangenheit. In säkularisierter Form leben und wirken sie untergründig fort. Kolakowski wies wiederholt darauf hin. Neben dem Mythos von der technischen Naturbeherrschung spielen übrigens auch sportliche Mythen

eine Rolle im Selbstverständnis gegenwärtiger Gesellschaften. Leider sind die Verbindungen beider Arten von mythologischen Modellen noch nicht untersucht worden. Wie der Griff nach anderen Sternen ein kulturell-mythischer Menschheits Traum ist, so kann auch die Faszination der Schnelligkeit, etwa des Sprints, nicht völlig rational erklärt werden, ohne auf symbolisierte „mythische“ Grundsituationen des autonomen beweglichen Menschen, auf Fluchterfahrung, auf den Reiz der Überwindung räumlicher Distanz zurückzugreifen. Idealerweise wagt sich auch der Athlet in neue Grenzbereiche menschlichen Leistungsverhaltens vor, der sportliche Rekord erschließt neue Möglichkeiten menschlicher Macht – in diesem Falle der Macht über sich selbst. Symbolisch-mythisch sind sportliche Höchstleistungen den Entdeckungen und Abenteuern vergangener Jahrhunderte vergleichbar. Einzig noch erreichbarer Abenteuer-Ersatz in einer allzu geglätteten zivilisierten Daseinsform, in der der Mensch sich selbst zu sehr domestizierte?

Körperliche Stärke, Schnelligkeit, Geschicklichkeit, Körperbeherrschung, Fitneß, psycho-physische Widerstandskraft – dem „sitzengebliebenen“ Menschen der Gegenwart bedeuten sie so eigens zu dokumentierende und zu erwerbende Erlebnisziele. Abenteuer, Ausgleich gegenüber dem Alltagstrott, ästhetische und kinästhetische Erfahrung, Geselligkeitsmotive, Energieüberschuß, Spiel mit Situationen und eigenen Möglichkeiten, Bewegungslust und motorische Triebe, Prestigewünsche und Selbstbewahrungsmöglichkeiten – alle diese Ziele und Motivationen spielen hinein. Sozialpädagogisch sind sie von höchster Bedeutung und noch nicht genügend genutzt: Abenteuer und Auszeichnungsmöglichkeiten in einer weitgehend konformistischen Gesellschaft, die dennoch individualistische Werte betont.

Der Athlet: Herakles oder gar Prometheus – oder manchmal auch Narziß? Ein Ideal der kulturell bewerteten Leistung, die durch die tägliche Existenzsicherung nicht erfordert wird, die aber unter anderem den Menschen zum handelnden Wesen, zum kulturellen, deutenden, symbolisch stellungnehmenden Wesen macht, das sich über die Alltagsnotwendigkeit der Existenzsicherung durch symbolisches Tun, durch eine Leistung erhebt. So versinnbildlicht auch der Athlet – wie der Künstler – einen herakleisch-prometheischen Mythos der kulturellen Ausnahmeleistung, eines eigentlich unnötigen, aber symbolisch hochbewerteten „hervorragenden“ Handelns, das aus völliger Hingabe an eine Aufgabe, an ein anscheinend kaum erreichbares Ziel entstand. „Concern for excellence“ – mit dieser Formel charakterisierte der Metaphysiker Paul Weiss von der Yale-Universität den (Leistungs-) Sport.

Kunst und Sport haben vieles gemeinsam. Deutungen freilich, die den Sport nur als eine weitere schöne Kunst einordnen (etwa von Frayssinet), bleiben zu monolithisch, weiten eine fruchtbare Analogie zu einer Definition oder zu einer übervereinfachten Theorie. Der Sport und auch der Leistungssport ist eine zu vielfältige, zu facettenreiche Erscheinung, als daß er in das Prokrustesbett einer Ein-Faktor-Theorie gepreßt werden könnte. Die erwähnten anderen Deutungen treffen zum Teil ebenfalls zu und müssen daher berücksichtigt werden. In der mythologischen Deutung, wie sie hier skizziert wurde, finden sie durchaus jeweils ihren fruchtbaren Ansatz.

Sportphilosophie als Sozial- und Kulturphilosophie

Mythen sind soziale Leitbilder und als solche soziale Konstruktionen, die dennoch in dieser Form individuelles Erleben spie-

geln. Eine Philosophie des Sports muß notwendigerweise eine Sozialphilosophie sein, die kulturelle Wertungen und deren historische Entwicklung berücksichtigt und individuelle mit sozialen Erklärungsfaktoren verbindet. Sportphilosophie muß also eine Verbindung von Sozial-, Kultur- und Persönlichkeitsphilosophie bilden.

„Der Mensch lebt nicht vom Brot allein“, sondern er benötigt sinnvolle Aufgaben und sinngebende Ziele. Die sportliche Leistung und der Sport als Institution vermögen solche nötigen Ziele für jugendliche Tatenlust und Einsatzfreude zu bieten.

Dieses Argument ist als ein Haupteinwand gegen die modische Kritik des letzten Jahrzehnts an der sportlichen Leistung ins Feld zu führen. Das anscheinend „Überflüssige“ ermöglicht erst Vielfalt und Differenzierung des Daseins. Der Athlet lernt in der Gruppe, durch Vergleiche und steten wertbehafteten Anreiz, sich systematisch für eine eigene Leistung oder für einen Beitrag zur Mannschaftsleistung einzusetzen. – Modernes Abenteuer, Träume jugendlichen Tatendrangs, Lust am Risiko, am fast vollen persönlichen Einsatz für ein Ziel, Identifikation im Zusammenwirken mit einer Mannschaft, das Streben, sich mit anderen zu messen, sich selbst zu überwinden, im Training und Wettkampf durchzuhalten, sich in der Trainingsdisziplin selbst zu meistern und das Beste aus seiner Veranlagung und seinem Einsatz zu machen, der Wille, vor seinem eigenen Anspruch, vor dem Vergleich mit anderen und der jeweiligen Grundveranlagung zu bestehen – alle diese Ziele und Funktionen finden sich im sportlichen Mythos symbolisiert und beispielhaft im Wettkampf oder im Bestehen gegenüber Herausforderungen der Natur verkörpert. Eine solche Institution des Ansporns, der schöpferischen Eigenleistung kann nicht gesellschaftlich sein, bloß weil sie kein unmittelbar ökonomisch verwertbares Produkt hervorbringt. Zudem

prägen sportliche Erfahrungen die Persönlichkeit, der Trainingsplatz wird zum Übungsplatz für pädagogische Herausforderungen. Training und Wettkampf besonders des Hochleistungssportlers werden sich später in Erinnerung und Selbstbildnis des Athleten immer widerspiegeln. Die Erinnerung an die Bewährung, nicht nur im Sieg, sondern im ehrlichen Einsatz, im Wissen, das Beste gegeben zu haben, vermitteln im Rückblick Sinn, Stabilität des Selbst und eine Kontinuität der Bewährung oder gar der Auszeichnung innerhalb einer Tradition. Man hatte sich einer außerordentlichen Aufgabe gewidmet und vor dem eigenen Anspruch und dem der Umwelt bestanden.

Mythisierte Erinnerung...

Dem Verfasser seien zum Abschluß persönliche Erinnerungen gestattet, die dennoch allgemeiner Gültiges exemplarisch wiedergeben könnten. So greift die Erinnerung des alternden Athleten zurück auf das letzte, das große Rennen, von dem der Athlet, hier ein Ruderer, immer wieder zehrt und in dem sich ihm in persönlicher Färbung und Verarbeitung der sportliche Mythos verkörpert.

„Encore quatre minutes!“, so schallt das Megaphon über den See. Von den Kraterwänden hallt es dumpf zurück. Der olympische Endlauf steht bevor. Die Achter formieren sich an den Nachen. Flaues Gefühl im Magen: Zusammenreißen, jetzt oder nie. „Partez!“, plötzlich durchschneidet der Startruf die Stille, entfesselt ein Getöse schriller Steuernannschreie, Knallen der Rollsitze und klatschende Startspritzer. Das große, das letzte Rennen ist unterwegs.

Wehmütige Erinnerung wird wach. Wie war das doch? Vier Jahre hatte man sich diesem Ziel verschrieben. Es gab kaum Zeit für etwas anderes außer täglichem

Training. Regattareisen, Rennzeiten, Trainingspensum, Bootstrimmung, Formschwankungen, Ernährung, Taktik, Strategie. Vier Jahre lang war das Rudern fast „die wichtigste Sache der Welt“. Der sportliche Mythos faszinierte die Motivation. Mitmachen, Dabeisein, Handeln – dies schien das Abenteuer aktiven Lebens. Ein Gemeinschaftswerk entstand – unter Führung der Vaterfigur des Trainers, des begeisterten und begeisternden Pädagogen, des praktischen Sozialphilosophen, der seine Gedanken in Wirklichkeit umzusetzen verstand: Karl Adam. All dies bedeutete Höhepunkt und Erfüllung eines sportlichen „mythischen“ Traums.

Tausend Meter! Hart bleiben. Zehn scharfe Schläge erwidern den Zwischenspurt. Dreiviertel Länge. Und noch 500 Meter, die letzten des letzten Rennens. Muskeln und Sehnen schmerzen im Zug. Treten gegen wachsenden Widerstand. Luft, Keuchen, Arme, Beine, klobige Hindernisse. Blick aus dem Boot. Eine Länge. Endspurt. „Noch 15!“ Der Bootskörper springt noch einmal an. Alles in diesen Schlag und wieder in diesen. Schwärze, Brausen, rauchige Kehle. Die Schwere scheint schier unerträglich. 14, 15 – durch! Fallen, Sinken, Luft, Dunkel, Lichtpunkte – Erschlaffen. „In Bewegung bleiben“, allmähliches Weiterpaddeln, Schnappen, Keuchen. Dann taucht die Umwelt auf, die

braunen Boote, die bunten Trikots, die brausende Tribüne.

Das letzte, das größte Rennen. Der Traum war erfüllt, war der Mythos Wirklichkeit geworden? Das Leben ein Rennen? Mythische Metapher.

Nach Zwischenspurts und Sieg oder einer Niederlage (Karl Adam: „Nichtgewinnen ist kein Scheitern“!) sucht man nach neuen Zielen. Auch der sogenannte Lebensernst erfordert quasisportliche Anstrengung, ist Bemühung und Bewährung. Herakles vergaß, indem er sich sozial sinnvollen Leistungen widmete, nicht die Humanität. Möge der Sport, der auch als Leistungssport letztlich nur humanistisch und pädagogisch gerechtfertigt werden kann, das Humanum im Mythischen nicht vergessen. Gerade in dieser Hinsicht, besonders auch gegenüber den wachsenden Gefahren (Gewalt und Aggression, Kommerzialisierung, Nationalismus), verbleiben der Philosophie (und zumal der Ethik) des Sports noch viele Aufgaben.

Literatur

Adam, K.: Leistungssport als Denkmodell. München: Fink 1978.

Lenk, H.: Leistungssport – Ideologie oder Mythos? Stuttgart: Kohlhammer 1974, 2. Aufl.

Weiss, P.: Sport – a Philosophic Inquiry. Carbondale/Edwardsville, Ill.: Southern Illinois University Press 1969.